

## *Zur syntaktischen Flexibilität der Idiomstruktur: kognitivsemantische Aspekte<sup>1</sup>*

DMITRIJ DOBROVOL'SKIJ  
Academia Rusa de las Ciencias (Moscú)

### **0. Zielsetzung**

Das Ziel dieser Arbeit besteht in dem Versuch, die Ursachen für die Unterschiede im syntaktischen Verhalten deutscher Idiome aufzudecken. Bekanntlich gibt es in allen darauf hin untersuchten Sprachen Idiome, die sich recht vielen syntaktischen Transformationen unterziehen, während andere keine Transformationen zulassen. Es fragt sich, wie diese Unterschiede erklärt werden können. Gibt es bestimmte Regeln, nach denen sich die Akzeptabilität der jeweiligen Transformation für das jeweilige Idiom richtet? Oder sind die entsprechenden Restriktionen völlig arbiträr?

Man kann zunächst annehmen, daß sich das syntaktische Verhalten der Idiome ausschließlich nach dem Usus richtet. Diese Erklärung ist aus strukturalistischer und generativistischer Sicht durchaus akzeptabel. Idiome als nichtkompositionelle Wortverbindungen stellen Lexikoneinheiten mit irregulären transformationellen Eigenschaften dar und sind aus dem Wirkungsbereich syntaktischer Regeln grundsätzlich auszuschließen. Das Sprachmodell, das zwei Basiskomponenten der Sprachstruktur postuliert, nämlich Lexikon und Grammatik (und das tun alle mir bekannten Modelle der Sprache) muß in jedem Fall die Frage beantworten, welcher der beiden Basiskomponenten die Idiome zuzuordnen sind. Im strukturalistischen Paradigma jeder Prägung werden die Idiome eindeutig dem Lexikon zugeordnet mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen. Eine dieser Konsequenzen besteht im weitgehenden Verzicht auf die Suche nach möglichen Regularitäten

---

<sup>1</sup> Dieser Artikel ist im Rahmen des von der Russischen Stiftung für Grundlagenforschung (RFFI) geförderten Projektes Nr. 98-06-80081 entstanden.

im Bereich der Idiomatik. Mit anderen Worten müssen alle syntaktischen, semantischen und pragmatischen Besonderheiten eines Idioms in der Struktur seines Lexikoneintrages Platz finden.

Aus kognitiver Sicht dagegen liegt die Idiomatik an der Schnittstelle zwischen Lexikon und Grammatik (vgl. Dobrovol'skij 1995; 1997; Baranov/Dobrovol'skij 1998). Es wird angenommen, daß die Idiome (oder zumindest Idiome bestimmter Typen) für manche transformationellen Zugriffe offen sind und daß diese syntaktische Durchlässigkeit sowie die entsprechenden Restriktionen auf semantische Charakteristika zurückzuführen sind (dazu z.B. Gibbs/Nayak 1989). Dies ergibt sich aus der Grundannahme der kognitiven Linguistik, daß die Beschreibung der Sprachstruktur grundsätzlich in konzeptuell-semantischen Termini erfolgen kann (ausführlicher dazu s. Abschnitt 1). Von dieser theoretischen Prämisse ausgehend kann man erwarten, daß sich das syntaktische Verhalten der Idiome nicht (oder zumindest nicht ausschließlich) nach dem Usus richtet, sondern tieferliegende semantische Ursachen hat. Die Ermittlung dieser Ursachen würde es ermöglichen, bestimmte Regularitäten im Bereich der Idiomsyntax aufzudecken.

Dabei handelt es sich wahrscheinlich nicht um Regeln im strengen Sinne, sondern eher um Tendenzen und approximative Korrelationen. Da die kognitiv orientierte Erforschung der Regularitäten im syntaktischen Verhalten der Idiome die Hinwendung zu semantischen Phänomenen verlangt, die sich nicht immer in operationalen Termini beschreiben lassen (vgl. vor allem gradurierbare Merkmale wie die semantische Teilbarkeit der Idiomstruktur; dazu Abschnitt 2), und da der Usus dabei sicher eine Rolle spielt, sind hier nicht Regeln mit der Form «wenn A, dann B» zu erwarten. In den Fällen, in denen «A» ein unscharfes Merkmal darstellt, ist die Hinwendung zu «A» für die Erklärung von «B», operational gesehen, eher ein Umweg. Das Vorhandensein «lexikonbasierter» Phänomene in diesem Bereich führt ferner dazu, daß die betreffenden Regeln oft die Form «wenn A, dann möglicherweise B» oder «wenn A, dann eher B als C» annehmen und folglich eher als Tendenzen aufzufassen sind.

Aber auch in diesem schwachen Sinne sind solche Regeln, falls es gelingt, sie zu ermitteln, als theoretischer Gewinn anzusehen. Erstens wird damit für eine explizite und hinreichende Beschreibung der Idiome unter allen Aspekten ihres Funktionierens ein konzeptioneller Rahmen geschaffen: Von der positivistischen Fixierung der empirischen Beobachtungsergebnisse kann zu einer systematischen Erfassung von aufeinander bezogenen und voneinander abhängigen semantischen und syntaktischen Merkmalen, die eine gewisse prädiktive Kraft besitzen, übergegangen werden. Damit würde das beschreibende Modell durch ein erklärendes ersetzt werden. Zweitens wird durch Untersuchungen dieser Art die Frage geklärt, inwieweit es sich hier um «lexikonbasierte» bzw. «regelgeleitete» Erscheinungen handelt, und folglich die Stellung der Idiomatik im Modell der Sprache präzisiert.

Im folgenden wird versucht, am Beispiel der Passivtransformation die Fragen der syntaktischen Flexibilität der Idiomstruktur zu diskutieren und insbesondere auf bestimmte Regularitäten in diesem Bereich hinzuweisen.

Die Arbeit besteht aus vier Abschnitten. In Abschnitt 1 werden die Basisprämissen der kognitiven Phraseologieforschung kurz skizziert. In Abschnitt 2 gehe ich auf den Begriff der semantischen Teilbarkeit (*analyzability*) der Idiomstruktur ein, weil die weitere Darstellung die Hinwendung zu diesem Begriff verlangt. In Abschnitt 3 formuliere ich die Bedingungen für die Passivtransformation verbaler Idiome. Es handelt sich zum einen um semantische Voraussetzungen, zum anderen um grammatische Bedingungen, die ihrerseits eine semantische Interpretation zulassen. In den Schlußbemerkungen (Abschnitt 4) werden die Ergebnisse zusammengefaßt und aus kognitiver Perspektive bewertet.

### 1. Basisprämissen der kognitiven Phraseologieforschung

Die Betrachtung der Phraseologie aus kognitiver Perspektive verfolgt nicht das Ziel, die im Rahmen der traditionellen bzw. strukturalistischen Lexikonforschung erreichten Ergebnisse als ungültig zu erklären, sondern ist vielmehr bestrebt, durch die Implementierung neuer Methoden und Heuristiken das Forschungsfeld zu erweitern und das theoretische Erklärungspotential zu steigern. Es sei hier kurz auf die wichtigsten Postulate der kognitiven Semantik hingewiesen, die für die Phraseologieforschung in diesem Sinne von Interesse sein könnten.

1. Sprachliche Strukturen sind Reflexe konzeptueller Strukturen.
2. Das linguistische Konzept der «sprachlichen Bedeutung», die als Gegensatz zu dem sog. enzyklopädischen bzw. Weltwissen in der strukturalistischen Tradition postuliert wird, ist eine Fiktion und hat keine psychologische Realität.
3. Der Inhaltsplan eines Sprachzeichens enthält demzufolge neben der eigentlichen «sprachlichen Bedeutung» auch andere Komponenten, die sein Funktionieren mit beeinflussen.
4. Zu relevanten Komponenten des Inhaltsplanes eines (im weiten Sinne) metaphorischen sprachlichen Zeichens gehört die sog. innere Form; d.h. bestimmte Reflexe der *source domain* (sensu Lakoff 1987; 1993) finden sich in der Struktur der *target domain* und beeinflussen somit die aktuelle Bedeutung (vgl. die bekannte *invariance hypothesis* von Lakoff 1989).

Für die Phraseologieforschung haben diese Postulate die folgenden Konsequenzen:

Bei der Verarbeitung jedes motivierten (d.h. semantisch transparenten) Idioms ist der Sprecher bzw. Hörer grundsätzlich dazu geneigt, die literale Bedeutung der entsprechenden Wortverbindung mit zu berücksichtigen. Chafe (1968: 120-121) spricht in diesem Zusammenhang von einer postsemantischen Interpretation («literal post semantic arrangement»). In vielen Fällen wird aufgrund der inneren Form das syntaktische Verhalten des Idioms und seine aktuelle Bedeutung spezifiziert. Bei den semantisch opaken Idiomem ist dies jedoch nicht möglich. Dementsprechend bekommt die Unterscheidung zwischen transparenten bzw. motivierten Idiomem (d.h. Idiomem mit lebendiger innerer Form) einerseits und opaken bzw. unmotivierten Idiomem andererseits eine entscheidende Relevanz. Bei der Verarbeitung motivierter Idiomem werden gleichzeitig zwei semantische Strukturen realisiert: die aktuelle Bedeutung und die dahinterstehende literale Lesart.

Eine ähnliche Signifikanz bekommt die Differenzierung zwischen den semantisch teilbaren und nicht teilbaren Idiomem. Idiomem, in denen jeder Konstituente (oder zumindest einer der Konstituenten) eine relativ selbständige Bedeutung zugeschrieben werden kann, verhalten sich im Diskurs anders als Idiomem, die als nicht teilbare Lexikoneinheiten empfunden werden. Die teilbaren Idiomem werden nicht als kompakte, in sich nicht analysierbare Lexikoneinheiten, sondern als aus Einzelwörtern bestehende Ketten (die allerdings gleichzeitig als Ganzes im mentalen Lexikon gespeichert sind) verarbeitet, mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen für ihre formale und semantische Modifizierbarkeit.

Die bekannten Diskussionen der 70er und 80er Jahre über den Verarbeitungsmodus der Idiomem haben kaum verwertbare Resultate gebracht, gerade weil sie davon ausgingen, daß Idiomem eine homogene Klasse darstellen. Der *literal-first-hypothesis* (vgl. z.B. Bobrow/Bell 1973) zufolge greift der Rezipient zunächst auf die literale Lesart zu und reinterpretiert das Ganze im idiomatischen Sinne nur dann, wenn inhaltliche Inkonsistenzen auftreten. Die *lexical representation theory* (Gibbs 1980; 1986) geht dagegen davon aus, daß jedes Idiom im mentalen Lexikon als eine vorgefertigte Einheit bereits repräsentiert ist, so daß der Rezipient ohne Umwege auf die aktuelle Bedeutung zugreifen kann.

Die neueren kognitivsemantischen Forschungen haben gezeigt, daß jede der beiden Versionen der mentalen Idiomverarbeitung für bestimmte Idiomgruppen zutreffen mag, nie aber für alle Idiomem in allen möglichen Kontexten, weil Idiomem je nach Typ und Kontext unterschiedlich verarbeitet werden (vgl. ausführlicher Dobrovol'skij 1997). Der Verarbeitungsmodus der Idiomem hängt u.a. von der Salienz ihrer bildlichen Komponente und somit vom Grad ihrer semantischen Transparenz ab (Giora 1997).

Die semantische Transparenz sowie die semantische Teilbarkeit (die als eine Art der Transparenz betrachtet werden kann; mehr dazu in Abschnitt 2) prädisponiert in gewissem Sinne auch die Modifizierbarkeit des betreffenden Idioms. Je stärker die Transparenz und/oder die Teilbarkeit ist, desto mehr

Freiheit findet sich in der formalen und semantischen Variierung. Nur opake nichtteilbare Idiome, wenn sie in neutralen Kontexten, die keine Anspielung auf die bildliche Komponente enthalten, vorkommen, werden nach dem *lexical representation*-Prinzip als Ganzes aus dem mentalen Lexikon abgerufen und in der stabilen, invariablen Form eingesetzt (z.B. *ins Gras beißen*).<sup>2</sup> Alle anderen Idiome werden als zusammengefaltete Strukturen gespeichert und in jedem Akt der Textproduktion neu entfaltet (Dobrovol'skij 1995). Das bedeutet, daß solche Idiome nicht hundertprozentig automatisch reproduziert, sondern nach einem vorgegebenen vagen Muster jedesmal aufgrund der Kenntnis der literalen Konstituentenbedeutungen, des relevanten metaphorischen Modells und der Standardregeln der Syntax teilweise neu produziert werden, was die Variabilität ihrer Struktur zur Folge hat. Vgl. in diesem Zusammenhang den Begriff der Remotivierung in (Gréciano 1991).

Somit stehen Idiome an der Grenze zwischen Lexikon und Grammatik. Da sie selbst keine homogene Klasse bilden, gibt es sowohl Idiome, die zum Pol «Lexikon» tendieren und folglich nach den Prinzipien der *lexical representation theory* verarbeitet werden, als auch Idiome, die zum Pol «Grammatik» tendieren und als Wortkombinationen verarbeitet werden, denen eine syntaktische und semantische Struktur zugeordnet werden kann. Dies ist bekanntlich eine Voraussetzung für transformationelle Durchlässigkeit. Da jedoch kein Idiom den «grammatischen Pol» völlig erreicht (sonst würde es den Status des Idioms verlieren), lassen die Idiome grundsätzlich nicht alle Transformationen zu. Wo aber liegen diese Grenzen? Sind sie nur für jedes Idiom individuell bestimmbar? Aus diesen Fragen resultiert die Relevanz des Problems der Idiom-Modifikationen (darunter auch ihrer syntaktischen Transformationen) für die kognitive Phraseologieforschung.

Wenn man das für die Phraseologieforschung recht traditionelle Problem der Idiom-Modifikationen neu durchdenkt, kommt man zur folgenden Hypothese:

Zulässige Modifikationen der Idiomstruktur bzw. transformationelle Restriktionen werden im mentalen Lexikon nicht in Form einer arbiträren Liste jedem Idiom zugeordnet. Vielmehr finden sich entweder in der formalen oder in der semantischen Struktur des Idioms grundsätzlich bestimmte Besonderheiten, die dem Sprecher signalisieren, welchen Transformationen das betreffende Idiom standardmäßig unterliegt. Aufgrund der Korrelationen zwischen diesen Besonderheiten und dem transformationellen Verhalten des Idioms können bezüglich der zulässigen Modifikationen zumindest approximative Prognosen gemacht werden. Dies schließt natürlich nicht aus, daß es in bestimmten Fällen «lexikonbasierte», d.h. durch keine Regeln geleitete Modifikationen gibt.

<sup>2</sup> Auch solche Idiome unterliegen regulären morphosyntaktischen Formveränderungen, z.B. nach *Zahl, Person, Tempus, Modus*. Ganz unveränderlich sind nur adverbiale Idiome des Typs *gang und gäbe*.

Prinzipiell aber ist die syntaktische Flexibilität von den inhärenten Merkmalen der Idiomstruktur ableitbar.

Aus kognitiver Perspektive scheint es also grundsätzlich möglich zu sein, im Bereich der Idiom-Variation Regularitäten zu entdecken, die dieses Phänomen aus der Kompetenzdomäne des Lexikons teilweise in die Kompetenzdomäne der Grammatik transponieren. Jeder Schritt in diese Richtung ist bekanntlicherweise ein Desiderat der theoretischen Linguistik, weil das Ziel der Sprachtheorie letzten Endes darin besteht, für möglichst viele Phänomene der Sprache, die auf der Oberfläche als isolierte Entitäten erscheinen, Zusammenhänge aufzudecken und Erklärungen zu formulieren, die im Idealfall auch eine prädiktive Kraft besitzen.

## 2. Zum Begriff der semantischen Teilbarkeit der Idiomstruktur

Da für die hier näher zu behandelnde syntaktische Transformation die Gegenüberstellung der semantisch teilbaren und nicht teilbaren Idiome besonders wichtig erscheint, muß dieser Begriff ausführlicher erläutert werden.

Halten wir zunächst fest, daß der Begriff der Teilbarkeit mit dem Isomorphismus in der Gliederung der lexikalischen und semantischen Struktur des Idioms und somit mit dem semantischen Status einzelner Konstituenten zusammenhängt (Rajchštejn 1980; 1981). Teilbar sind die Idiome, deren Konstituenten als Träger selbständiger Bedeutungen empfunden werden, d.h. die semantische Struktur dieser Idiome läßt sich in einer solchen Weise zergliedern, daß einzelne Konstituenten mit bestimmten Teilen der semantischen Struktur isomorph korrespondieren. Nicht teilbar sind dagegen die Idiome, deren Gliederung in lexikalische Konstituenten keine Parallelen mit der Gliederung ihrer semantischen Struktur aufweist. In diesem Fall sind einzelne Idiom-Konstituenten nicht als Träger selbständiger Bedeutungen interpretierbar.

In der Linguistik finden sich unterschiedliche Auffassungen über die semantische Autonomie von Idiom-Konstituenten. Zwei phraseologische Konzeptionen, die auf diese Phänomene referieren, können hier außer acht bleiben:

- (i) die traditionelle Auffassung, die besagt, daß Idiome *long words* seien, die als Ganzes gespeichert und verarbeitet würden; diese z.B. von Molotkov (1977) und Cermák (1988) vertretene These wurde u.a. durch Ergebnisse der experimentellen Psycholinguistik widerlegt;
- (ii) die «Konfigurationshypothese» (Cacciari/Tabossi 1988; Cacciari/Glucksberg 1991), der zufolge die Idiome psychologisch gesehen aus einzelnen Wörtern bestehen; alle Konstituenten sind gemäß ihrem Wortcharakter selbständig, wobei die literale Bedeutung der Konstituenten

potentiell anwesend und nie völlig zu unterdrücken ist. Demnach sind im Grunde alle Idiome semantisch teilbar, allerdings nicht auf der Ebene der aktuellen Bedeutung. Dies stimmt in psychologischer Sicht, da sich die primäre Selbständigkeit des Wortes in jeder Wortverbindung, selbst wenn diese fest und opak ist, nie vollständig ausschalten läßt. Semantisch gesehen ist dies aber keine plausible Konzeption, weil relevante Unterschiede zwischen teilbaren und nichtteilbaren Phraseologismen dadurch nicht erklärt werden können. Aus linguistischer Sicht kommt es nicht primär auf die psychologische Autonomie des Wortes in jeder Konstellation an, sondern auf die Struktur der aktuellen Bedeutung des Idioms und ihre Korrelation mit der Struktur der inneren Form.

Diesen zu allgemeinen Auffassungen über das Phänomen der semantischen Autonomie der Idiom-Konstituenten steht in jüngerer Zeit die auf kognitivsemantischen Heuristiken (z.B. Lakoff 1987: 447-451; Langacker 1987: 93-95) beruhende «Dekompositionshypothese» (z.B. Gibbs/Nayak/Bolton/Keppel 1989; Gibbs/Nayak 1989; Gibbs/Nayak/Cutting 1989; Gibbs 1990) gegenüber, die jedoch bereits von Burger (1973: 15-17), Koller (1977: 18, 38), Rajchštejn (1980; 1981), Burger/Buhofer/Sialm (1982: 28), Dobrovol'skij (1982; 1988: 131-158) in ähnlicher Weise postuliert wurde. Für diese Arbeit ist es zweckmäßig, an die in den letzteren Arbeiten vorgestellten Thesen zur semantischen Teilbarkeit der Idiom-Struktur anzuknüpfen. Es sei hier kurz darauf eingegangen.

Es gibt Idiome, die keine Zerlegung ihrer Struktur in semantisch relativ selbständige Teile zulassen (1) und solche, deren Konstituenten autonome semantische Repräsentationen zugeschrieben werden können (2).

- (1) *Haare spalten*  
«unwichtigen Kleinigkeiten übertriebene Bedeutung beimessen; spitzfindig sein»
- (2) *den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen*  
«das große Ganze vor lauter Einzelheiten nicht sehen»

Die völlige Unmöglichkeit des Teilens in (1) geht einher mit dem fehlenden Isomorphismus zwischen der Gliederung der lexikalischen und der der semantischen Struktur: Die Bedeutung der Idiome läßt sich nicht auf die Kombination der Bedeutungen der einzelnen Konstituenten zurückführen. Das Formativ des Idioms ist in zwei selbständige Konstituenten gegliedert, und zwar in *Haare* und *spalten*, die Bedeutung ist ihrerseits in semantische Komponenten gegliedert (vgl. z.B. die Bestandteile der Bedeutungserklärung), zwischen der Gliederung des Formativs und der Gliederung der Bedeutung bestehen jedoch keinerlei Parallelen (Dobrovol'skij 1988: 132).

Dem stehen Fälle wie (2) gegenüber, die vor dem Hintergrund ihrer lexikalisierten «Ganzheitlichkeit» als reguläre Kombinationen mehrerer Wörter mit relativ autonomer Bedeutung interpretiert werden können: Die Gesamtbedeutung des Idioms korreliert mit den Bedeutungen der Konstituenten (*Wald* «das große Ganze», *Bäume* «die Einzelheiten»). Die Gliederung der lexikalischen Struktur des Idioms ist mit der Gliederung seiner semantischen Struktur isomorph (ausführlicher dazu s. Rajchštejn 1980; 1981; Dobrovolskij 1982; Geeraerts 1992).

Aus dem Gesagten resultiert die prinzipielle Möglichkeit, die Menge aller Idiome einer Sprache in zwei Untermengen zu unterteilen: die der semantisch nichtteilbaren und die der teilbaren Idiome. Aus theoretischer Sicht stellen sich in diesem Zusammenhang mehrere Fragen. Erstens fragt sich, was die Kriterien für die Unterscheidung zwischen teilbaren und nichtteilbaren Idiomen sind. Sind hier bestimmte formale Prozeduren denkbar, deren Implementierung es in jedem konkreten Fall gestatten würde, den Status des betreffenden Idioms bezüglich seiner semantischen Teilbarkeit operational zu bestimmen? Zweitens fragt sich, was das Wesen dieser Erscheinung ist. Wie korreliert sie mit der semantischen Motiviertheit bzw. Transparenz?

Zur ersten Frage sei zunächst folgendes bemerkt. Es ist bereits a priori evident, daß sich für die Auseinanderhaltung teilbarer und nichtteilbarer Idiome kaum operationale Kriterien im strengen Sinne des Wortes finden lassen. Da wir es hier mit semantischen Phänomenen zu tun haben, sind Kriterien dieser Art nicht zu erwarten. Was hier vor allem denkbar erscheint, ist ein Versuch, Pseudo-Kriterien auszuschließen und möglicherweise «schwache», d.h. tendenzielle Kriterien vorzuschlagen. So können die Parallelen zwischen der Idiomstruktur und der Struktur der Bedeutungserklärung, wie sie z.B. in (2) zu beobachten sind, kein zuverlässiges Kriterium sein, weil die Bedeutung eines Idioms auf sehr unterschiedliche Weise erklärt werden kann (vgl. Beispiele in Keil 1997: 91-92). Außerdem sind die Bedeutungserklärungen keine Entitäten mit ontologischem Status, sondern metasprachliche Konstrukte, die immer an eine bestimmte semantische Theorie gebunden sind. Jegliche Korrelation zwischen der Struktur der zu definierenden Einheit der Objektsprache und ihrer Definition ist selbst ein Ergebnis der Interpretation und nicht eine in der Sprache objektiv gegebene Realität.

Als ein klares und deutliches Kriterium erscheint ferner das syntaktische Verhalten der Idiome, und zwar weisen die teilbaren Idiome eine größere syntaktische Flexibilität als die nichtteilbaren auf. Vgl. Beispiele (3-4) aus Keil (1997: 90).

(3a) Die Chefin wird ihm den Bock, den er geschossen hat, nicht so schnell vergessen.

(3b) Er hat in seinem Leben schon so manchen Bock geschossen.

(3c) Er hat schon einige Böcke geschossen.



- (3d) *Was für einen Bock hat sie geschossen?*  
 (3e) *Er hat den Bock des Tages geschossen.*
- (4a) *Er hat ihr den Bären, den sie ihm *aufgebunden hat*, wirklich abgenommen.*  
 (4b) *Sie hat ihm schon so manchen Bären aufgebunden.*  
 (4c) *Sie hat ihm einen schönen Bären aufgebunden.*  
 (4d) *Was für einen Bären hat sie ihm denn aufgebunden?*

Aber auch dieses Kriterium ist nicht in jedem Fall zuverlässig. Dafür gibt es mindestens zwei Gründe. Erstens sind die Unterschiede im syntaktischen Verhalten einzelner Idiome nicht immer auf die Teilbarkeit ihrer Struktur zurückzuführen. Nicht klar ist auch, welche Modifikationen als operationale Tests brauchbar sind und welche nicht. Das kann an einem Beispiel aus Nunberg/Sag/Wasow (1994: 511-512), das auf Ackerman/Webelhuth (1993) zurückgeht, verdeutlicht werden; vgl. (5-6).

- (5) *Hans hat den Vogel abgeschossen.*  
 (5a) *Den Vogel hat Hans abgeschossen.*  
 (5b) *\*Abgeschossen hat Hans den Vogel.*  
 (6) *Er hat ins Gras gebissen.*  
 (6a) *Ins Gras hat er gebissen.*  
 (6b) *\*Gebissen hat er ins Gras.*

Aus diesen Beispielsätzen ist zunächst ersichtlich, daß die Nominalphrase des Idioms *den Vogel abschießen* bzw. die Präpositionalphrase des Idioms *ins Gras beißen* an den Anfang des Satzes umgestellt werden kann (5a-6a), der infinite Teil der Verbalphrase dagegen nicht (5b-6b). Welches der beiden *scramblings* kann als Testsatz über die semantische Teilbarkeit entscheiden? Auf diese Frage gibt es keine theoretisch plausible Antwort. Noch wichtiger ist, daß unabhängig davon, wie diese Frage beantwortet würde, die Modifikationen (5a-6a) und (5b-6b) nicht in Frage kommen, als operative Kriterien zu dienen. Denn intuitiv bestehen zwischen (5) und (6) gerade in bezug auf die semantische Teilbarkeit relevante Unterschiede. Idiom (6) ist eindeutig nicht teilbar: Weder der Präpositionalphrase *ins Gras* noch dem Verb *beißen* können selbständige Bedeutungen, die als Summe den Sinn 'sterben' ergeben würden, zugeordnet werden. Idiom (5) ist dagegen teilbar: *Vogel* läßt, ähnlich wie *Bock* «Fehler» in (3) und *Bär* «Lügendeschichte» in (4) eine autonome Lesart (so etwas wie «Erfolg») zu.

Eine genauere Betrachtung der Beispiele (5) und (6) zeigt jedoch, daß sie doch relevante Unterschiede aufweisen, auf die die Autoren allerdings nicht eingehen, und zwar unterscheiden sich (5a) und (6a) in bezug auf ihren Akzeptabilitätsgrad: (6a) ist nur in spezifischen Kontexten akzeptabel. Dies läßt annehmen, daß sich die semantische Teilbarkeit der Idiome auf ihr syntaktisches Verhalten immer auf eine bestimmte Weise auswirkt. Nichtsdestoweniger sind

Sätze wie (5a-6a) gerade wegen ihrer Parallelität als operative Tests für die Bestimmung des Teilbarkeitsgrades ungeeignet.

Es gibt noch einen zweiten Grund, weshalb der Grad der syntaktischen Flexibilität nicht ohne weiteres als Kriterium für die Bestimmung des Teilbarkeitsgrades postuliert werden kann. Während es sich bei der Betrachtung der Beispielsätze (5-6) um operative Probleme handelte, geht es hier um wesentliche Bedenken. Der Versuch, die semantische Teilbarkeit auf die syntaktische Flexibilität zurückzuführen, ist in sich zirkulär. Denn die syntaktische Flexibilität wird in allen Konzeptionen, die den Begriff der semantischen Teilbarkeit favorisieren, als eine der wichtigsten Folgen der Teilbarkeit betrachtet (z.B. Gibbs/Nayak 1989).

Es muß also zunächst geklärt werden, was hier primär und was sekundär ist. Ist das syntaktische Verhalten eines Idioms die Ursache dafür, daß es zu der Klasse semantisch teilbarer Idiome gezählt wird, so entstehen keine Bedenken bei der Benutzung der syntaktischen Faktoren als essentielle Kriterien. Allerdings scheint in diesem Fall der Begriff der semantischen Teilbarkeit ein nutzloses Konstrukt zu sein. Sein heuristischer Wert besteht vor allem darin, daß er bestimmte Besonderheiten des Verhaltens der Idiome im Diskurs zumindest auf approximative Weise voraussagen kann. Ist dagegen die semantische Teilbarkeit eines Idioms die Ursache dafür, daß es eine größere syntaktische Flexibilität aufweist (und dies scheint aus kognitiver Perspektive viel wahrscheinlicher zu sein), steht der theoretische Nutzen dieses Begriffs zwar außer Frage, es bleibt aber aus methodologischer Sicht fraglich, ob eine Folge der gegebenen Erscheinung als das diagnostizierende Kriterium für diese Erscheinung dienen kann. Da die semantische Teilbarkeit eines Idioms offensichtlich nicht *die*, sondern nur *eine* Ursache für seine syntaktische Flexibilität ist (vgl. [6a]), läßt die Möglichkeit, das betreffende Idiom syntaktisch zu transformieren, nicht mit Sicherheit auf seine semantische Teilbarkeit schließen.

Wenn kein Anspruch auf eine hundertprozentige Prädiktabilität erhoben wird, scheint es grundsätzlich möglich, bestimmte Transformationen als Evidenzen für die semantische Teilbarkeit zu betrachten. Beim Vorhandensein eines kausalen Zusammenhangs zwischen zwei Erscheinungen kann die Existenz der Folge als das Kriterium für die Existenz der entsprechenden Ursache dienen. In unserem Fall kommen aus den erwähnten Gründen nur die Transformationen in Frage, die eindeutig genug als Evidenzen für die semantische Teilbarkeit fungieren können. So ist m.E. (entgegen der Meinung von Keil 1997: 97) die Passivierung dafür nicht geeignet (die Gründe dafür werden in Abschnitt 3 erläutert). Auch die Negierung könnte kaum als ein relevantes Kriterium dienen, weil im Skopus der Negation nicht nur Teile des Idioms, sondern auch das ganze Idiom stehen kann. Dagegen sind Transformationen wie Relativsatzumformung (3a-4a), Fokussierung durch Fragesatzumformung (3d-4d) oder auch Fokussierung durch Demonstrativpronomen (7) durchaus instande, die Funktion von Tests zu übernehmen, weil sie die betreffende Konstituente in eine Position bewegen, in

der sie nur in dem Fall sinnvoll interpretierbar ist, wenn ihr eine selbständige Bedeutung zugeordnet werden kann.

(7) Und diesen Bock haben sie zum Gärtner gemacht.

Man kann etwas vereinfachend sagen, daß vor allem die Transformationen in bezug auf die semantische Teilbarkeit eines Idioms als aussagekräftig gelten können, die einer seiner Konstituenten den referentiellen Status verleihen. Die Möglichkeit, eine Konstituente referentiell zu verstehen, zeugt von ihrer semantischen Autonomie (vgl. u.a. Fellbaum 1993).

Zur Frage nach dem Wesen der semantischen Teilbarkeit und ihrer Korrelation mit der semantischen Transparenz sei zunächst folgendes angemerkt. Wenn (wie eben betont) in der Korrelation «semantische Teilbarkeit – syntaktisches Verhalten» das erste Glied als primär (d.h. als Ursache) gilt, darf ausgehend vom syntaktischen Verhalten auf die Teilbarkeit nur operational geschlossen werden. Die Wesenscharakteristika der semantischen Teilbarkeit von Idioms müssen aber unabhängig von ihren syntaktischen Eigenschaften erfaßt und in semantischen Termini definiert werden. Sonst wäre dieser Begriff zirkulär und für die Theoriebildung überflüssig.

Ein bekannter Versuch, das Wesen der semantischen Teilbarkeit zu definieren, stammt von Rajchštejn (1980; 1981) und mündet in die oben bereits erwähnte Feststellung, daß der Begriff der Teilbarkeit mit dem Isomorphismus in der Gliederung der lexikalischen und semantischen Struktur des Idioms zusammenhängt. Diese Definition ist approximativ befriedigend. So beruht die Teilbarkeit des Idioms (2), zumindest bei der oberflächlichen Betrachtung, auf der Tatsache, daß jeder Konstituente eine unikale wendungsspezifische Bedeutung zugeschrieben werden kann. Wenn man aber die Teilbarkeit ausschließlich in Termini der Relationen zwischen dem Formativ des Idioms und seiner aktuellen Bedeutung definiert, stellen sich erneut alle oben diskutierten Fragen. Wie kommt es zu diesem Isomorphismus? Ist er nicht vielmehr das Ergebnis einer künstlich zurechtgemachten Bedeutungserklärung als eine objektive sprachliche Gegebenheit? Bleibt das Idiom trotzdem teilbar, wenn wir ihm eine andere, syntaktisch nicht isomorphe Bedeutungserklärung zuordnen? Woher wissen wir, daß die Konstituenten selbständige Bedeutungen aufweisen, wenn diese Bedeutungen unikal sind, d.h., ähnlich wie in (2), nie außerhalb des Idioms anzutreffen sind?

Eine weitere Definition der semantischen Teilbarkeit stammt von Nunberg (1978: 125):

Let us say that verb phrases «refer» to states and activities, and that transitive verb phrases normally refer to states and activities that are best identified as «open relations» of the form  $Rxb$ , where «R» stands for the relation referred to by the verb, «x» is a variable for the referent of the sentence subject, and «b» stands for the referent of the object NP.<sup>6-7</sup> Then we will say that an idiomatic transitive VP

is DECOMPOSABLE just in case it is used to refer to a state or activity such that it would be normally believed that an activity could be identified as an open relation  $Rxb$ , such that the object NP of the idiom refers to  $b$ , and the verb to  $R$ .

Das Problem liegt hier nicht so sehr darin, daß sich diese Definition nur auf die Idiome mit der Struktur VP (V + NP)<sup>3</sup> bezieht, sondern vielmehr darin, daß sie auf eine etwas stärker formale Art grundsätzlich dasselbe aussagt wie die Definition von Rajchštejn. Die Ursachen der Möglichkeit, das VP-Idiom als in V und NP zerlegbar zu empfinden, werden nicht erklärt. Der Hinweis auf die Fähigkeit der Verb-Konstituente auf das Prädikat und der NP-Konstituente auf sein Argument zu referieren, bedeutet nichts anderes als die Feststellung, daß V und NP innerhalb des Idioms als semantisch autonome Elemente empfunden werden.

Das wichtigste Moment, das in diesen beiden Definitionsversuchen fehlt, ist die bildliche Komponente des Idiom-Inhaltsplanes, d.h. seine innere Form. Es ist m.E. nur unter der Bedingung möglich, die wesentlichen Charakteristika der semantischen Teilbarkeit zu erfassen und ohne innere Widersprüche zu beschreiben, wenn die aktuelle Bedeutung des Idioms nicht unmittelbar mit seinem lexikalischen Bestand, sondern mit seiner inneren Form in Beziehung gebracht wird. Wenn die literale Lesart des Idioms mit seiner figurativen Lesart isomorphe Züge aufweist, handelt es sich um ein semantisch teilbares Idiom. Diese Interpretation erklärt auch, warum in vielen Fällen nur eine der Konstituenten als semantisch autonom empfunden wird, vgl. (8).

- (8) *die Katze aus dem Sack lassen*  
 «seine wahre Absicht zu erkennen geben, ein Geheimnis preisgeben»  
 (D 11: 376)

Die Konstituente *Katze* referiert auf 'seine wahre Absicht' bzw. 'ein Geheimnis', während es kaum möglich ist, eine semantische Interpretation für die Konstituente *Sack* zu finden. Dies hängt damit zusammen, daß die diesem Idiom zugrundeliegende Metapher eine bestimmte innere Struktur hat, und zwar evoziert die Vorstellung einer «aus dem Sack gelassenen Katze» eine Reihe von Konsequenzen (*entailments* im Sinne von Lakoff 1993). So folgt aus der im Idiom explizit dargestellten Metapher u.a., (i) daß der Agens keine Kontrolle mehr über die Katze hat, die er bis dahin über sie hatte, (ii) daß andere Menschen diese Katze, die bis dahin im Sack versteckt war, jetzt sehen oder sogar fangen können, (iii) daß es äußerst kompliziert ist, die Katze wieder zu fangen und in den Sack zu stecken, (iv) daß, auch wenn das gelingen würde, die anderen Menschen die Katze schon gesehen haben, usw.

<sup>3</sup> Bei der Beschreibung der syntaktischen Struktur der Idiome werden hier die üblichen Abkürzungen benutzt: *V* für *Verb*, *VP* für *Verbalphrase*, *NP* für *Nominalphrase* und *PP* für *Präpositionalphrase*.

Aus der Korrelation dieser metaphorischen Konsequenzen mit der aktuellen Bedeutung des Idioms ergibt sich eine Reihe von konzeptuellen Korrespondenzen (*correspondences* nach Lakoff). So entsprechen die metaphorischen Vorstellungen (i-iv) dem Wissen, daß man über die einmal jemandem erzählten Absichten bzw. Geheimnisse keine Kontrolle mehr hat (i), daß durch das Erzählen die Absichten bzw. Geheimnisse anderen Menschen bekannt werden (ii), daß es äußerst kompliziert ist, die erzählten Inhalte wieder unter Kontrolle zu bringen, indem man sie z.B. zu dementieren versucht (iii), daß, auch wenn das gelingen würde, die anderen Menschen die entsprechenden Informationen schon gehört haben (iv), usw. Aus der Tatsache, daß in allen diesen konzeptuellen Korrespondenzen «die Katze» «den Absichten», «Geheimnissen», «bestimmten Inhalten bzw. Informationen» entspricht (und nicht aus dem Wortlaut des Idioms selbst), ergibt sich die Möglichkeit, die Konstituente *Katze* als ein Wort mit einer selbständigen metaphorischen Lesart zu verstehen. Die Rekurrenz dieser Lesart in mehreren konzeptuellen Strukturen, die durch das Idiom evoziert werden, macht die Interpretation der Konstituente *Katze* als einer semantisch autonomen Einheit natürlich und überzeugend. Selbst wenn diese Lesart nur in einem Idiom vorkommt, erscheint sie nicht als etwas Unikales und *ad hoc*-Produziertes, weil ihr das mehrfache Auftreten in mehreren Korrespondenzen der entsprechenden konzeptuellen Metapher eine gewisse Regularität verleiht.

Die Interpretation der semantischen Teilbarkeit als eines Resultats der Interaktion zwischen der aktuellen Bedeutung des Idioms und seiner inneren Form läßt auch erkennen, daß die semantische Teilbarkeit des Idioms eine Art seiner semantischen Transparenz darstellt (vgl. eine etwas abweichende Interpretation in Dobrovolskij 1995, die ich inzwischen revidiert habe). Lakoff (1987: 451) spricht von der Transparenz als von der Existenz von «[m]otivating links for idioms – that is, cases where there is some link (L) of the form *conventional image + knowledge + metaphors* relating the idiom to its meaning». Wie Beispiel (8) zeigt, ist das Vorhandensein solcher *motivating links* eine obligatorische Bedingung für die Interpretation des Idioms als teilbar und seiner Konstituenten als semantisch autonom.

Diese Sichtweise wird nicht von allen in diesem Bereich arbeitenden Linguisten vertreten (vgl. u.a. Geeraerts 1992; van der Linden 1994; Nunberg/Sag/Wasow 1994: 496-497). Auch Keil (1997) meint z.B., daß es sich bei Teilbarkeit und Transparenz um voneinander unabhängige Größen handelt. Als Beispiel bringt sie das Idiom *einen Bock schießen* und interpretiert es folgendermaßen: «Der Phraseologismus ist weder auf Wortebene, noch insgesamt motiviert, jedoch <...> kann durch die Komponente *Bock* auf das Konzept “Fehler” referiert werden» (Keil 1997: 96). Ich würde dieses Idiom als motiviert einstufen. Allein schon die Möglichkeit, dieses Idiom auf vielfältige Art zu modifizieren (vgl. [3]) zeugt davon, daß die Sprecher sich unter *Bock* durchaus etwas vorstellen können, d.h. sie ordnen dieser Konstituente eine

selbständige metaphorische Lesart zu. Auch hier finden sich – ähnlich wie in (8) – konzeptuelle Korrespondenzen, andernfalls könnte man nicht erklären, welche semantischen Mechanismen Modifikationen wie (3) lizensieren. Der Eindruck der Opakheit mag hier entstehen, weil sich die metaphorische Lesart von *Bock* als «Fehler» nahezu verselbständigt hat und – wie bei allen konventionalisierten Metaphern – nicht mehr des interpretativen Rückgriffs bedarf.

Beim Verhältnis von Teilbarkeit und Transparenz handelt es sich um eine inklusive Relation. Alle teilbaren Idiome müssen semantisch transparent sein, nicht aber umgekehrt (vgl. dazu Burger 1973: 15). Daß es nichtteilbare transparente Idiome gibt, beweist u.a. Beispiel (1). Man kann durchaus erklären, warum *Haare spalten* so viel wie «unwichtigen Kleinigkeiten übertriebene Bedeutung beimessen; spitzfindig sein» bedeutet. Das besagt aber nichts über die Verteilung der Bedeutungselemente auf einzelne Konstituenten bzw. über die Korrelation der Bedeutungselemente mit Elementen der Metapher. Die Erscheinungsformen der semantischen Transparenz können sehr unterschiedlich sein. Damit das Idiom als teilbar empfunden wird, ist notwendig, daß es nicht nur eine lebendige innere Form aufweist, sondern auch seine innere Form mit seiner aktuellen Bedeutung (teilweise) isomorph strukturiert ist.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß es sich bei der semantischen Teilbarkeit um ein graduierbares Phänomen handelt: *am Ruder stehen* ist schon durch die Existenz der Aktionsart-Variante *ans Ruder kommen* stärker teilbar als z.B. *die Katze aus dem Sack lassen*.

### 3. Idiome im Passiv

#### 3.1. Vorbemerkungen

In diesem Abschnitt gehe ich auf die Passivierung verbaler Idiome (genauer: VP-Idiome) ein mit dem Ziel, an diesem Beispiel relevante Bedingungen für die syntaktische Flexibilität der Idiomstruktur erneut zur Diskussion zu stellen. In der Fachliteratur wird die Problematik des syntaktischen Verhaltens der Idiome, darunter auch die der Passivtransformation, schon seit etwa drei Jahrzehnten z.T. sehr kontrovers diskutiert (vgl. u.a. Chafe 1968; Fraser 1970; Burger 1973; Newmeyer 1974; Abraham 1989; Gibbs/Nayak 1989; Abeillé 1995; Fleischer 1997; Dobrovol'skij 1997; 1999).

Im folgenden gehe ich im Unterschied zu früheren Arbeiten (Dobrovol'skij 1997; 1999) nicht primär auf die Bedingungen für die Bildung des Idiom-Passivs als einer spezifischen morphosyntaktischen Form ein, sondern auf die Bedingungen für die Implementierung der Passivtransformation. Wenn man davon ausgeht, daß die Passivierung als syntaktische Transformation in jedem Fall die Umstellung einer Nominalphrase im Dependenzbaum nach oben (NP-

Promovierung) voraussetzt, muß konsequent zwischen Passiv als morphosyntaktischer Form (die nicht unbedingt an eine NP-Promovierung gebunden ist) einerseits und Passivtransformation bzw. Passivierung andererseits unterschieden werden. Im ersteren Fall handelt es sich um die grundsätzliche Möglichkeit, das gegebene VP-Idiom in der Form *werden + Partizip II* bzw. in der Form des Zustandspassivs *sein + Partizip II* zu gebrauchen.<sup>4</sup> Die Regeln, die dabei ermittelt werden können, sind offensichtlich einzelsprachspezifisch, weil sich die Bedingungen für die Bildung der Passivformen von Sprache zu Sprache stark unterscheiden. Vgl. das sog. subjektlose bzw. Eintakt-Passiv im Deutschen. So ist z.B. das deutsche Verb *helfen* passivfähig (9) und sein russisches Äquivalent *pomogat'* nicht (10).

- (9) Ihm wurde geholfen.  
 (10) \*Emu bylo pomozeno.

Verständlicherweise können auch Idiome, die mit dem Verb *helfen* semantisch und lexikalisch korrelieren, Passivformen bilden (vgl. [11]), d.h. die einzelsprachspezifischen Besonderheiten des Verbsystems in bezug auf die Passivbildung werden von der Idiomatik geerbt.

- (11) jmdm. auf die Sprünge helfen → jmdm. wird auf die Sprünge geholfen

Im letzteren Fall, bei der Passivierung als syntaktischer Transformation, liegt die Umformung der Diathese vor, d.h. um die Umverteilung der Kasusrollen in bezug auf die syntaktischen Positionen (und nicht nur um die Reduktion eines Arguments). Es handelt sich also nur in den Fällen um eine Passivtransformation, in denen eine NP aus der Non-Subjektposition in die Position des grammatischen Subjekts vorrückt (dazu z.B. Givón 1995: 243).<sup>5</sup> Folglich fällt das subjektlose bzw. Eintakt-Passiv aus dem Wirkungsbereich dieser Transformation heraus.

Es handelt sich um das Eintakt-Passiv (und folglich um Passivformen, die hier nicht betrachtet werden) nicht nur in Fällen wie (11), d.h. wenn das

<sup>4</sup> Das *sein*-Passiv ist grundsätzlich eine sekundäre Form, weil dazu nur diejenigen Konstruktionen gerechnet werden, zu denen es ein *werden*-Korrelat gibt. Für die Ermittlung allgemeiner Regularitäten im Bereich der Idiom-Passivierung ist das *sein*-Passiv folglich zunächst irrelevant.

<sup>5</sup> Es ist eine dritte, rein semantische Betrachtungsweise denkbar, auf die hier nicht näher eingegangen wird. Eine solche Betrachtungsweise setzt voraus, daß das eigentliche Passiv im Kontext aller passivähnlichen Konstruktionen analysiert wird, die ihrerseits eine Subkategorie innerhalb der semantisch-syntaktischen Kategorie der Konversion bilden (vgl. dazu u.a. Apresjan 1995: 264). In diesem Fall sollten alle lexikalischen Mittel, die der Verschiebung des kommunikativen Fokus bei der Erhaltung des propositionalen Gehalts der Aussage dienen, in Betracht gezogen werden.

betreffende Idiom weder im Konstituentenbestand noch im Aktantenpotential eine Akkusativ NP aufweist, sondern auch in Fällen wie (12) oder (13).

- (12) Vieles spricht dafür, daß auf dem Sektor öffentlicher Nahverkehr in den nächsten Tagen *Tacheles geredet wird* (*Mannheimer Morgen*, 16.09.1995).
- (13) Unter Schock *wird Klartext gesprochen*, das ist eine alte psychologische Erkenntnis (*Rheinischer Merkur*, 1. Hj. 1990).

Die Nomina *Tacheles* in (12) und *Klartext* in (13) sind nur äußerlich als Akkusativkomplemente zu werten. Semantisch handelt es sich hier um sog. innere Objekte, denen keine Kasusrolle zugeordnet werden kann, denn *reden* und *sprechen* können als intransitive Verben keine Akkusativkomplemente regieren.

Unberücksichtigt bleiben hier auch verschiedenartige passivähnliche Konstruktionen wie das *bekommen*-Passiv, die grammatischen Konversen mit *gehören*, *bleiben*, *lassen* u.a. Das bedeutet, daß von den beiden Idiomen, die in Kontext (14) vorkommen (eine Reflexivkonverse mit *lassen* und ein *werden*-Passiv), nur das zweite berücksichtigt wird.

- (14) Mag der Ärger des Investors über die in seinen Augen zögerlichen Politiker noch so verständlich sein – die Parlamentarier tun gut daran, *sich nicht die Pistole auf die Brust setzen zu lassen*. Das Bagno darf nur mit *planerischen Glacé-Handschuhen angefaßt werden*, sonst könnte es schnell vorbei sein mit seiner landschaftlichen Schönheit (*Steinfurter Kreisblatt*, 11.02.1999).

Somit sind die Regeln, die im folgenden formuliert werden, nur für die Passivierung im engeren Sinne gültig. Die passivähnlichen Konstruktionen mit Idiomen müssen auch auf eventuelle Regularitäten und Korrelationen mit relevanten semantischen Merkmalen untersucht werden. Da aber die Reflexivkonversen mit *lassen* und ähnliche Konstruktionen im Vergleich zur eigentlichen Passivierung die Erfüllung zusätzlicher Bedingungen verlangen und sich durch eine kompliziertere Semantik (vor allem in bezug auf den modalen Rahmen) auszeichnen, setzt ihre Beschreibung eine gewisse Klarheit im Bereich der eigentlichen Passivierung voraus.

Generell gehe ich davon aus, daß viele Modifikationsarten (darunter die Passivierung) zu einem bestimmten Teil «lexikonbasiert» sind, d.h. sich durch keinerlei Regeln erklären lassen. Dennoch wird grundsätzlich angenommen, daß das syntaktische Verhalten der Idiome in hohem Grad «regelgeleitet» ist, d.h. «to a degree far greater than chance would suggest» wie Newmeyer (1974: 329) es formuliert. Die Termini «lexikonbasiert» und «regelgeleitet» werden hier folglich in einem etwas anderen Sinn gebraucht als z.B. in Keil (1997). Statt a priori anzunehmen, daß bestimmte Modifikationsarten aufgrund von Regeln erklärt werden können, während andere wie die übrigen Lexikoninformationen



einzelnen zu memorisieren und zu beschreiben sind, wird hier die Ansicht vertreten, daß es innerhalb ein und derselben Modifikationsart sowohl «regelgeleitete» als auch «lexikonbasierte» Phänomene geben kann (vgl. auch Dobrovol'skij 1997). Daraus erklärt sich u.a. auch die Tatsache, daß die Akzeptabilität von Idiom-Modifikationen ein graduierbares Phänomen darstellt und die entsprechenden Regeln eher als Tendenzen zu werten sind. In diesem Zusammenhang scheint die Annahme plausibel, daß es Formen gibt, die, obwohl sie sich im Wirkungsbereich einer Regel befinden, kaum akzeptabel sind, sowie auch Formen, die ihre Akzeptabilität allein aus dem Usus schöpfen.

### 3.2. Bedingungen für Passivtransformation

#### 3.2.1. Semantische Voraussetzungen

Die wichtigste Voraussetzung für die Passivtransformation ist semantischer Natur und beschränkt sich nicht auf den Bereich der Idiomatik. Lexikalische Einheiten (Verben sowie VP-Phraseme aller Typen) können grundsätzlich dann passiviert werden, wenn sie agentive und transitive Züge aufweisen.<sup>6</sup> Vgl. die Übersicht zur Passivfähigkeit in (Zifonun/Hoffmann/Strecker et al. 1997: 1816-1817), aus der man erschließen kann, daß die Merkmale [+telisch-transformativ] und [+kausativ, +agentiv interpretierbar] prototypischerweise vorhanden sein müssen (beim sog. «zentralen Typ» der passivfähigen Verben). Das Fehlen eines dieser Merkmale führt zu Einschränkungen bei der Passivierung. Diese semantische Voraussetzung für die Passivtransformation bezeichne ich hier vereinfacht als agentiv-transitive Interpretierbarkeit. Gemeint ist damit, daß es sich bei passivfähigen Verben und VP-Phrasemen semantisch um eine agensbestimmte Handlung oder Aktivität handeln muß, die von einer verursachenden oder aktiven Instanz<sup>7</sup> ausgeht und auf ein Objekt gerichtet ist, das dabei entweder im weitesten Sinne verändert wird (Patiens) oder unverändert bleibt (Objektiv). Genauer gesagt, es muß möglich sein, die entsprechenden Verben und VP-Phraseme auf diese Weise zu interpretieren. Zur Interpretation des Begriffs der Transitivität in Termini der Kasusrollen («semantic definition of transitive event») siehe Givón (1995: 76).

Daß auch die passivierbaren Idiome diese allgemeinen semantischen Voraussetzungen erfüllen müssen, wird u.a. durch empirische Ergebnisse

<sup>6</sup> Von Ausnahmen wie *Zwei Wolkenkratzer überragen die Stadt* (*Die Stadt wird von zwei Wolkenkratzern überragt*) (Beispiel aus Zifonun/Hoffmann/Strecker et al. 1997: 1798) kann hier abgesehen werden.

<sup>7</sup> In den Fällen, in denen das blockierte Aktiv-Subjekt kein Agens, sondern ein Experiens ist (*Die Regel wurde [von allen] verstanden*), muß es dennoch als eine aktive Instanz interpretierbar sein. Andernfalls ist die Passivierung normalerweise nicht möglich.

bestätigt. So weist Abeillé (1995: 21) am Material des Französischen nach, daß die meisten Idiome, die in authentischen Texten passivisch gebraucht werden, agentiv sind. Als blockiertes Aktiv-Subjekt treten meistens Personen auf. Spezifisch für die Idiomatik ist die Forderung, daß nicht nur die aktuelle Bedeutung, sondern auch die bildliche Komponente des Inhaltsplanes einer agentiv-transitiven Interpretation unterliegt (grundsätzlich ähnliche Gedanken finden sich in Chafe 1968 und Newmeyer 1974).

Ausgehend von diesen Beobachtungen, kann man u.a. die Hypothese, die die Passivfähigkeit der Idiome mit der Passivierbarkeit ihrer semantischen Paraphrase in Verbindung bringt (Newmeyer 1974: 329-330), in allgemeineren Termini umformulieren. Diese Hypothese erklärt z.B. die Unfähigkeit des englischen Idioms *kick the bucket* zur Bildung von Passivformen dadurch, daß sein Quasisynonym *to die* «sterben» nicht passivierbar ist. Das Kriterium der «Übersetzbarkeit» des Idioms in die literale Ausdrucksweise mit Hilfe einer passivierbaren VP kann als ein Spezialfall einer allgemeineren Tendenz betrachtet werden. Es ist bemerkenswert, daß die Relevanz des Kriteriums der «Übersetzbarkeit» bei weitem nicht von allen Linguisten, die sich mit diesem Problem befassen, anerkannt wird (vgl. Nunberg 1978; Abeillé 1995). So vertritt Abeillé (1995) die Ansicht, daß Idiome wie (11) und (12) passiviert werden können, obwohl ihre nichtidiomatischen Entsprechungen *to die* bzw. *to resign* nicht passivierbar sind.

- (15) give up the ghost  
 (16) throw in the towel

Es handelt sich dabei m.E. jedoch zum einen um eine aus der Perspektive der Sprachnorm dubiose Entscheidung, zum anderen um ein Mißverständnis bezüglich des Status der semantischen Repräsentation von Idiomen. So haben einerseits die von mir befragten Muttersprachler den Satz (15a) als inkorrekt und den Satz (16a) als bedingt zulässig eingestuft.

- (15a) \*The ghost was given up.  
 (16a) \*The towel was thrown in.

Satz (16a) muß dabei so etwas wie «die vorhandenen Absichten wurden als unrealisierbar aufgegeben» bedeuten, d.h. im Sinne eines Agens-Aktio-Schemas interpretierbar und semantisch teilbar sein. Andererseits kann an diesem Beispiel aber auch eine prinzipielle Distinktion in bezug auf die Repräsentation der aktuellen Idiombedeutung aufgezeigt werden, und zwar liegen die entscheidenden Faktoren nicht in der Quasisynonymie des Idioms mit einer bestimmten nichtidiomatischen VP, sondern in den inhärenten semantischen Charakteristika des betreffenden Idioms, d.h. in der Möglichkeit, es (zumindest in einigen Kontexten) im Sinne eines Agens-Aktio-Schemas zu interpretieren.

Auch die in der Fachliteratur oft betonte Beschränkung im Bereich der Passivierung, die auf das Vorhandensein nichtpassivierbarer Verben im Konstituentenbestand des Idioms zurückzuführen ist (Burger 1973: 81; Fleischer 1997: 49; Abeillé 1995: 20; Möhring 1996: 51; Dobrovol'skij 1997: 87-88), kann als ein Spezialfall einer allgemeineren Forderung nach der Zulässigkeit einer agentiv-transitiven Interpretation der beiden Aspekte des Idiom-Inhaltsplanes (d.h. der aktuellen Bedeutung und der inneren Form) betrachtet werden. Dazu Beispiel (17).

(17) einen Korb *bekommen / kriegen*

Idiom (17) ist aus doppeltem Grund nicht passivierbar: zum einen, weil die Semantik des Idioms (so etwas wie «abgewiesen werden», also eine passivische Bedeutung) die Passivtransformation sinnlos macht, zum anderen, weil Wortverbindungen wie (17), auch wörtlich genommen, nicht passiviert werden können (offensichtlich als agentiv-transitiv nicht interpretierbare Syntagmen).

Die Passivunfähigkeit des Idioms (18) kann nicht auf die gleiche Weise erklärt werden und beweist somit die Unabhängigkeit der Restriktionen, die auf der literalen Ebene angesiedelt sind.

(18) etw. in den falschen Hals *bekommen/kriegen*

Die aktuelle Bedeutung des Idioms «etw. falsch auffassen, mißverstehen und darüber verärgert sein» läßt eine passivische Reformulierung im Sinne von «falsch aufgefaßt, mißverstanden werden» zu. In diesem Fall ist die Passivunfähigkeit allein auf die Beschaffenheit der literalen Lesart zurückzuführen. Wörtlich verstanden, ist die Wortverbindung (18) weder agentiv noch transitiv und kann deshalb nicht passiviert werden. Das Vorhandensein eines passivunfähigen Verbs (*bekommen/kriegen*) im Bestand der Idiome in (17) und (18) korreliert auf der Ebene der lexikalischen Struktur mit der letztgenannten Bedingung, die semantischen Charakter hat.

Dieser Erklärungsansatz widerspricht nicht der Tatsache, daß die Verben als Bestandteile der Idiome ihre transformationellen Restriktionen an das jeweilige Idiom vererben. Es geht mir hier aber darum, für dieses Faktum eine semantische Begründung zu finden. Das Vorhandensein eines nichtpassivfähigen Verbs ist nur ein oberflächliches Merkmal einer tieferliegenden semantischen Eigenschaft.

Zusammenfassend sei bemerkt, daß die Beschränkungen im Bereich der Passivierung, die gewöhnlich durch die Wirkung oberflächlicher Faktoren erklärt werden, auf allgemeinere semantische Tendenzen zurückgeführt werden können. Andererseits wäre es kaum richtig, diesen Tendenzen den Status universeller Gesetzmäßigkeiten zuzuschreiben, weil sich viele sprachliche Fakten finden lassen, die von der Idiosynkrasie bestimmter Restriktionen zeugen.

### 3.2.2. Grammatische Bedingungen

Neben der allgemeinen semantischen Forderung nach der Möglichkeit einer agentiv-transitiven Interpretation gibt es eine weitere notwendige Voraussetzung für die Idiom-Passivierung, die grammatischer Natur ist (was ihre semantische Interpretation nicht ausschließt). Da die Passivtransformation (zumindest in dem hier favorisierten Sinn) eine Art der NP-Promovierung darstellt, muß im Konstituentenbestand oder im Aktantenpotential des Idioms eine NP vorhanden sein, die entsprechend den grammatischen Regeln der betreffenden Sprache zum Subjekt vorrücken kann. Im Deutschen (wie auch im Russischen) handelt es sich dabei um ein Akkusativkomplement. Im Normalfall muß dieses Akkusativkomplement eine selbständige Bedeutung haben (auf die Ausnahmen gehe ich im Abschnitt 3.2.2.3 ein). Diese allgemeine Voraussetzung wird im Bereich der Idiomatik in zwei Versionen realisiert:

1. In der Argumentstruktur des Idioms muß ein Aktant vorhanden sein, der die Subjektfunktion übernehmen kann. Es handelt sich hier sozusagen um eine idiomexterne NP-Promovierung.
2. Die Nominalphrase, die zum Subjekt promoviert wird, ist ein Bestandteil des Idioms und muß dabei im Standardfall eine relativ autonome Bedeutung haben. Es handelt sich dabei also um eine idiominterne NP-Promovierung.

Im folgenden soll auf diese beiden Versionen der NP-Promovierung detaillierter eingegangen werden.

#### 3.2.2.1. Bedingungen für idiomexterne NP-Promovierung

Die Passivierung eines VP-Idioms kann dadurch erfolgen, daß in der Argumentstruktur dieses Idioms Aktanten vorhanden sind, die aufgrund ihrer syntaktischen und semantischen Beschaffenheit (Kasusrolle) zum Subjekt eines Passivsatzes vorrücken können. Syntaktisch manifestiert sich diese Eigenschaft in einer offenen Valenz, die durch einen Akkusativ-Aktanten gesättigt ist.

(19) jmdn. an der Nase herumführen → jmd. wird an der Nase herumgeführt

Als Beispiel für die idiomexterne NP-Promovierung in einem authentischen Kontext vgl. (20).

(20) Ein Sprecher der Kreisverwaltung schätzt, daß keine 1000 Rabenvögel per Abzug *in die ewigen Jagdgründe geschickt wurden*. Man sei «sehr zurückhaltend», da selbst die Gutachter fast wie die Krähen heftig

aufeinander herumhacken. Über den Nutzeffekt sind sie sich keineswegs einig (*Mannheimer Morgen*, 18.10.1989).

In diesem Fall ist die zu promovierende NP kein Bestandteil des Idioms, sondern ein Element seiner syntaktischen Distribution. Deshalb ist die Zerlegbarkeit des Idioms in bedeutungstragende Teile hier (im Unterschied zu den Fällen, die unter 3.2.2.2 besprochen werden) keine notwendige Voraussetzung für seine Passivierung.<sup>8</sup>

Diese Bedingungen für die Passivtransformation entsprechen den produktiven Regeln der Syntax. Das Akkusativkomplement des VP-Idioms wird zum Subjekt des korrespondierenden passivischen Satzes. Für die Zulassung der Passivierung ist in diesem Fall nur die Beschaffenheit des Idiom-Inhaltsplans im Ganzen relevant (d.h. seine aktuelle Bedeutung und seine innere Form), und zwar muß das betreffende Idiom auf beiden semantischen Ebenen eine agentiv-transitive Interpretation zulassen. Das bedeutet, daß eine Akkusativvalenz im Aktantenpotential nicht automatisch zur Passivfähigkeit des Idioms führt, weil relevante semantische Faktoren der Passivierung entgegenwirken können, wie z.B. in (17) und (18). Von diesem Standpunkt aus handelt es sich hier auch um eine semantische Voraussetzung, d.h. um die Forderung nach Transitivität in der unter 3.2.1 besprochenen Lesart dieser Kategorie.

### 3.2.2.2. Bedingungen für idiominterne NP-Promovierung

Die Passivierung eines VP-Idioms kann ferner dadurch erfolgen, daß eine NP im Konstituentenbestand des Idioms zum Subjekt promoviert wird, z.B. (21).

- (21) jmdm. einen Bären aufbinden  
 (21a) jmdm. wird ein Bär aufgebunden

Dabei muß die betreffende NP im Normalfall einen relativ autonomen semantischen Wert haben (es sei denn, wir haben es mit einer nichttrivialen

<sup>8</sup> Allerdings spielt dabei die Wortfolge eine wichtige Rolle, weil die Konstituenten eines nichtteilbaren Idioms bei der Passivierung nicht auseinandergerissen werden dürfen (vgl. dazu Burger 1973: 84; Fleischer 1997: 50): *Bei der Besprechung wurde wieder alles über einen Kamm geschoren.* Oder: *Alles wurde bei der Besprechung über einen Kamm geschoren.* Aber nicht: *\*Über einen Kamm wurde bei der Besprechung wieder alles geschoren.* Diese Beschränkungen sind auch kommunikativ-semantischer Natur. Sie erklären sich daraus, daß es sinnlos ist, einen bestimmten Teil eines semantisch nichtteilbaren Idioms in die Topik-Position umzustellen. Vgl. dagegen Sätze wie *Der Vogel wurde diesmal von Otto abgeschossen* oder *Der Stier ist auch heute wieder bei den Hörnern gepackt worden; man hat die Aufgabe gelöst* (Beispiele von Fleischer 1997: 50). Die Thematisierung der Nomina *Vogel* und *Stier* ist akzeptabel, weil sie aufgrund der semantischen Teilbarkeit der Idiome *den Vogel abschießen* und *den Stier bei den Hörnern packen* als bedeutungstragende Elemente empfunden werden.

Rollenverteilung zu tun, vgl. Abschnitt 3.2.2.3). Das betreffende VP-Idiom ist in diesem Fall nicht als ein in sich unteilbares Prädikat zu interpretieren, sondern als eine nach regulären syntaktischen Prinzipien aufgebaute Verbalphrase, d.h. ein Verb-Prädikat mit seinen Aktanten. Die betreffende NP erfüllt die Funktion eines Aktanten, der aus dem semantischen Ganzen herauslösbar ist und die entsprechende Bedeutung trägt. Eine wichtige Voraussetzung für die Passivtransformation ist dabei die Kasusrolle des Kasussubjekts. Es handelt sich um Kasusrollen wie Patiens und Objektiv (wie in (21)).

In (21) hat das Wort *Bär* im Rahmen des Idioms eine relativ selbständige Bedeutung, etwas wie 'eine Lügengeschichte'. Diese semantische Besonderheit ermöglicht eine sinnvolle Interpretation des Passivsatzes (21a), vgl. (21b).

- (15b) *jmdm. wird ein Bär aufgebunden*  
 «jmdm. wird eine Lügengeschichte erzählt»

Es finden sich viele authentische Kontexte, die die Produktivität dieser Passivierungsversion im Deutschen bestätigen, vgl. (22).

- (22) Mit dieser neuen Produktpalette, die von der Fuchs Mineralölwerke GmbH in Mannheim entwickelt wurde, *werden* gleich *zwei Fliegen mit einer Klappe getroffen*: Neben der Entlastung der Umwelt könnten derartige Produkte auch dazu beitragen, die landwirtschaftlichen Flächen verstärkt für den Anbau nachwachsender Rohstoffe zu nutzen (*Mannheimer Morgen*, 22.04.1989).

Da die Akkusativ NP *zwei Fliegen* im Rahmen der semantischen Struktur des Idioms eine relativ autonome Bedeutung hat, und zwar so etwas wie «zwei Vorteile» bzw. «zwei Ziele», ist die Form *zwei Fliegen werden mit einer Klappe getroffen* sinnvoll. Diese Form kann wie «zwei Vorteile werden im Ergebnis einer Handlung erzielt» bzw. «zwei Ziele werden im Ergebnis einer Handlung erreicht» interpretiert werden. Also hängen hier die Passivierungsmöglichkeiten von der semantischen Teilbarkeit der Idiomstruktur ab.

Auf den Zusammenhang zwischen der semantischen Autonomie der Idiom-Konstituenten und der Modifizierbarkeit der entsprechenden Idiome wurde oben bereits hingewiesen (vgl. auch das in der amerikanischen Fachliteratur viel diskutierte Idiom *spill the beans* → *the beans have been spilled*, dessen Passivierbarkeit auf seine semantische Teilbarkeit zurückgeführt wird). In Übereinstimmung mit der sog. Dekompositionshypothese wird angenommen, daß die Idiome, die sich in sinnvolle Teile zerlegen lassen, eine größere Affinität zum regulären syntaktischen Verhalten aufweisen, als die nichtteilbaren Idiome (s. auch Dobrovolskij 1988: 173-190; 1997: 23-27, 91-102; Gibbs/Nayak 1989; Nunberg/Sag/Wasow 1994; Keil 1997: 90). An sich ist diese Idee plausibel. Allerdings stellt die semantische Teilbarkeit, wie die vorliegende Studie zeigt, nur einen der Faktoren dar, die die Passivierung von VP-Idiomen begünstigen.

## 3.2.2.3. «Idiomspezifische» semantisch-syntaktische Asymmetrien

Alle Bedingungen, die bis jetzt besprochen wurden, sind größtenteils relativ trivial, weil es sich dabei um allgemeine Voraussetzungen für die Implementierung der Passivtransformation handelt. Spezifisch für die Idiomatik (im Vergleich zu Verben) ist hier nur die Möglichkeit einer idiominternen NP-Promovierung. Diese Möglichkeit beweist erneut, daß sich die traditionelle Betrachtung der Idiome als semantische und syntaktische Simplizia (d.h. als sog. «long words») fehlerhaft ist. Manche Idiome zeichnen sich durch eine bedeutende syntaktische Flexibilität aus, die auf dem Isomorphismus der Struktur ihrer aktuellen Semantik und der Struktur ihrer bildlichen Bedeutungsschicht, d.h. auf ihrer semantischen Teilbarkeit beruht. Bei der Passivierung verhalten sich die teilbaren Idiome ähnlich wie freie, nichtidiomatische Wortverbindungen.

Komplizierter und aus der theoretischen Sicht viel interessanter sind Fälle wie (23).

- (23) Ratten, Mäuse, Kakerlaken – den lästigen Hausgenossen soll nun mit einem neuen System *der Garaus gemacht werden*: Ein elektromagnetischer Schädlingsbekämpfer, kurz EMS «steckt» den Mitbewohnern, daß sie unerwünscht sind (*Mannheimer Morgen*, 29.04.1996).

Das Idiom *jmdm. den Garaus machen* in (23) ist in bedeutungstragende Konstituenten(gruppen) nicht zerlegbar, dementsprechend hat das Nomen *Garaus* keinen selbständigen semantischen Wert; vgl. (24a) im Gegensatz zu (24b).

- (24a) \*Der Garaus, der den lästigen Hausgenossen gemacht wurde.  
 (24b) Die zwei Fliegen, die mit einer Klappe geschlagen/getroffen wurden.

Die Promovierung der substantivischen Konstituente *Garaus* zum Subjekt des Passivsatzes ist aus semantischer Sicht sinnlos, denn dieses Wort hat in der Idiomstruktur keine eigene Bedeutung. Wenn man davon ausgeht, daß eine der wichtigsten Funktionen der Passivierung in der Thematisierung und/oder Topikalisierung des aktivischen Akkusativkomplements, d.h. in der Realisierung des kommunikativ unmarkierten «Gleichlaufs» von Thema, Topik und Subjekt besteht (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker et al. 1997: 1843-1850), stellt sich zunächst generell die Frage, wie eine NP ohne eigene Bedeutung die Funktion von Thema bzw. Topik übernehmen kann. Auch in den selteneren Fällen, in denen es sich um die rhematische Markierung des Passivsubjekts handelt, haben wir es (wie bei jeder Umformung der Diathese) mit der Argumentrestrukturierung zu tun, die nur dann sinnvoll ist, wenn den betreffenden Argumenten semantische Interpretationen zugeordnet sind. Da dies in Sätzen wie (23) offensichtlich nicht

möglich ist, ist die semantische und kommunikative Begründung der Promovierung dieser NP zum Subjekt äußerst fragwürdig.

Die Erklärung für dieses Phänomen besteht darin, daß es in diesem Fall keinen «Gleichklang» zwischen semantischen und syntaktischen Subjekteigenschaften gibt. In Kontexten wie (23) wird das idiominterne Akkusativkomplement sozusagen nur formal zum Subjekt des Passivsatzes. Die Funktion des thematischen Subjekts übernimmt das idiomexterne Komplement (in diesem Fall ein Patiens-Aktant im Dativ). Die topikalisierte NP (das thematische Subjekt) und das grammatische Subjekt fallen hier also nicht zusammen. Das thematische Subjekt wird durch die Dativ NP *den lästigen Hausgenossen* und das grammatische Subjekt durch die Nominativ NP *der Garaus* ausgedrückt. Vgl. dazu auch (25).

(25a) *Ihm* wurde *der Garaus* gemacht.

(25b) *Ihm* wurde *das Fell* über die Ohren gezogen.

(25c) *Ihm* wird *die Pistole* auf die Brust gesetzt.

In einem Satz wie (25) ist der referentielle Status der NP-Konstituente nicht von Bedeutung, weil sie nur syntaktisch die Position des Subjekts hält. Das semantische Subjekt (in diesem Fall das topikalisierte Patiens) wird durch das Dativkomplement *ihm* ausgedrückt. Es behält seinen Kasus aus der Aktivkonstruktion, verändert aber meistens seine Position im Satz, indem es ins Vorfeld rückt und damit topikalisiert wird. Meistens ist mit der Topikalisierung auch die Veränderung der kommunikativ-funktionalen Rolle verbunden, und zwar wird das topikalisierte Patiens zum Thema der Äußerung. Das kommunikative Ziel der Passivierung besteht (ähnlich wie in den unter 3.2.2.1 und 3.2.2.2 behandelten Fällen) in der Argumentrestrukturierung und Argumentreduktion.

Um also die nichtteilbaren Idiome, die keine offene Akkusativvalenz haben, passivieren zu können (mit dem Zweitakt-Passiv-Ergebnis), müssen zwei Bedingungen gleichzeitig erfüllt werden: Erstens muß eine idiominterne Akkusativ NP vorhanden sein, die bereit ist, die Funktion des grammatischen Subjekts des Passivsatzes zu übernehmen; zweitens muß im Aktantenpotential des Idioms ein Komplement mit der passenden Kasusrolle vorhanden sein, das die Funktion von Thema bzw. Topik des passivischen Satzes übernehmen kann. Im Deutschen handelt es sich dabei meistens um ein Dativkomplement. Dies ist aber keine obligatorische, geschweige denn eine universelle Bedingung. So kann z.B. im Russischen eine PP diese Funktion übernehmen (26).

(26) *Na nëm byl postavlen krest.*

«Auf ihn wurde ein Kreuz gestellt.»

≅ «Er wurde als hoffnungslos abgeschrieben.»



Wenn die erstgenannte Bedingung nicht erfüllt wird (d.h. es gibt keine NP mit dem Kopf im Akkusativ, die zum grammatischen Subjekt vorrückt), kann in bestimmten Fällen immerhin das unpersönliche bzw. Eintakt-Passiv gebildet werden, wie in (11).

Fälle, die in diesem Abschnitt behandelt werden, scheinen für die Theorie der Phraseologie besonders interessant zu sein, weil es sich dabei möglicherweise um eine idiomenspezifische Eigenschaft der Sprachstruktur handelt, d.h. um Elemente einer «Grammatik der Idiome». Im Unterschied zu Verben und nichtidiomatischen Phrasemen (VP-Kollokationen verschiedener Typen) kann bei der Passivierung von VP-Idiomen das Semantische vom Syntaktischen getrennt werden. Während im Standardfall das Subjekt des passivischen Satzes sowohl morphosyntaktische als auch semantische Eigenschaften eines Subjekts kombiniert, werden diese Eigenschaften in den hier behandelten Fällen auf verschiedene NPs verteilt, und zwar auf das «semantisch leere» idiominterne Akkusativkomplement, das zum Passivsubjekt promoviert wird, und auf das idiomexterne Komplement, das seine morphosyntaktischen Eigenschaften beibehält.

Man könnte meinen, daß dieses Phänomen auch bei der Passivierung von Kollokationen mit der vergleichbaren Diathese und einem internen Akkusativkomplement begegnet, vgl. Satz (27) und sein russisches Äquivalent (28).

(27) *Ihm* wurde Hilfe geleistet.

(28) *Emu* byla okazana pomošč'.

Auch hier handelt es sich um die Promovierung des wendungsinternen Akkusativkomplements zum Subjekt und die Topikalisierung des Dativaktanten. Der entscheidende Unterschied von (27) und (28) gegenüber (25) und (26) besteht aber darin, daß das wendungsinterne Akkusativkomplement eine klar definierbare eigene Bedeutung hat und somit nicht zu einem rein grammatischen, sondern zu einem durchaus «vollwertigen» Passivsubjekt wird. Vgl. (27a) und (28a).

(27a) *Bedeutende Hilfe* wurde den Flüchtlingen im vorigen Jahr geleistet.

(28a) *Sušestvennaja pomošč'* byla okazana bezencam v prošlom godu.

Wie diese Beispiele zeigen, kann das kollokationsinterne Akkusativkomplement nicht nur zum grammatischen Subjekt promoviert, sondern auch topikalisiert und durch ein Attribut modifiziert werden. Der Gleichlauf von Thema, Topik und Subjekt wird in den Sätzen (27a) und (28a) im Unterschied zu (27) und (28) durchaus gewährleistet. Die Topikalisierung eines wendungsexternen Aktanten (in diesem Fall des benefaktivischen Dativaktanten) ist also bei Kollokationen (anders als bei Idiomen des Typs (25)

und (26)) keine obligatorische Bedingung, die die Passivierung aus kommunikativer Sicht rechtfertigt.

In Kontexten wie (23), (25) und (26) haben wir es also offensichtlich mit einem idiomspezifischen Phänomen zu tun.

Es scheint dabei sinnvoll, auch in diesem Fall relevante Erklärungen in semantischen Termini, und zwar in Termini der Kasusrollen, zu formulieren. Dies würde ermöglichen, semantisch parallele Sätze wie (29-30) einerseits und (29a-30a, b) andererseits adäquat zu beschreiben.

- (29) *Er* wurde umgebracht.
- (29a) *Ihm* wurde der Garaus gemacht.
- (30) *Er* wurde betrogen.
- (30a) *Ihm* wurde das Fell über die Ohren gezogen.
- (30b) *Er* wurde übers Ohr gehauen.

Die thematischen Subjekte der passivischen Sätze (29), (30) und (30b) unterscheiden sich grammatisch von den thematischen Subjekten der passivischen Sätze (29a) und (30a) (Nominativ vs. Dativ), sind aber vom Standpunkt ihrer Kasusrollen aus identisch: In beiden Fällen handelt es sich um die Topikalisierung des Patiens.

Die allgemeine Bedingung der semantischen Transitivität, wie sie unter 3.2.1 formuliert wurde, verlangt, daß entweder im Aktantenpotential des Idioms oder in seinem Konstituentenbestand eine NP bzw. PP in der Kasusrolle des Patiens (im prototypischen Fall) oder des Objektivs (besonders oft bei unbelebten Entitäten) vorhanden ist. Die morphosyntaktischen Charakteristika sind dabei sekundär. Zusammen mit der Forderung nach dem Vorhandensein eines Komplements, das zum grammatischen Subjekt vorrücken kann, bildet diese Bedingung eine prinzipielle Grundlage für die Passivierung deutscher Idiome. Ob sie in jedem Fall, in dem die Passivtransformation grundsätzlich möglich ist, auch tatsächlich implementiert werden kann, entscheidet nur der Usus. In diesem Sinne ist die Idiom-Passivierung nur zum Teil ein «regelgeleitetes» Phänomen.

#### 4. Schlußbemerkungen

Das syntaktische Verhalten der Idiome richtet sich nicht ausschließlich nach dem Usus (wie dies in strukturalistischen und generativistischen Idiomatik-Konzeptionen z.T. angenommen wurde), sondern stellt ein in hohem Grade regelgeleitetes semantisch basiertes Phänomen dar. Die entsprechenden Restriktionen sind folglich nicht völlig arbiträr, sondern in bestimmtem Maße prognostizierbar. Dies schließt jedoch nicht aus, daß in manchen Fällen nur der Usus über die Akzeptabilität der jeweiligen Transformation entscheidet.

Diese vor allem in der Tradition der kognitiven Phraseologieforschung postulierten Prinzipien wurden in der vorliegenden Arbeit am Beispiel der Passivtransformation überprüft und fanden ihre Bestätigung. Die Bedingungen für die Idiom-Passivierung sehen wie folgt aus.

1. *Allgemeine semantische Voraussetzung:* Das Idiom muß sowohl seiner aktuellen Bedeutung als auch seiner inneren Form (d.h. der bildlichen Bedeutungskomponente) nach als eine agentiv-transitive VP interpretierbar sein. Mit anderen Worten, das Idiom muß – figurativ und wörtlich genommen – eine agensbestimmte Handlung oder Aktivität bezeichnen und entweder in seinem Aktantenpotential oder in seinem Konstituentenbestand eine NP bzw. PP in der Kasusrolle des Patiens oder Objektivs aufweisen. Sonst ist generell kein Zweitakt-Passiv möglich.
2. *Allgemeine grammatische Voraussetzung:* Das Idiom muß entweder in seinem Aktantenpotential oder in seinem Konstituentenbestand eine Akkusativ NP aufweisen, die bei der Argumentrestrukturierung zum Subjekt promoviert werden kann.
3. Im letzteren Fall muß die betreffende Akkusativ NP eine relativ selbständige Bedeutung haben, um die Argumentrestrukturierung aus kommunikativer Sicht zu rechtfertigen.
4. Wenn die betreffende Akkusativ NP im Konstituentenbestand des Idioms keine relativ selbständige Bedeutung hat und die Passivtransformation trotzdem implementiert wird, muß im Aktantenpotential des Idioms eine offene Stelle für eine NP bzw. PP vorhanden sein, die die Funktion des Themas übernehmen bzw. in die Topik-Position verschoben werden kann. In diesem Fall handelt es sich um die sog. idiomspezifischen semantisch-syntaktischen Asymmetrien.

Damit ist folgendes gemeint: Wenn diese Bedingungen eingehalten werden, heißt es noch nicht, daß die Passivtransformation in jedem Fall möglich ist. Es handelt sich vielmehr darum, daß die Nichteinhaltung dieser Bedingungen die Passivierung ausschließt.

Im ganzen zeugen diese Ergebnisse von der Validität eines der wichtigsten Postulate der kognitiven Linguistik, das besagt, daß die Beschreibung der Sprachstruktur grundsätzlich in konzeptuell-semantischen Termini erfolgen kann. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der in der kognitiv orientierten Phraseologieforschung oft diskutierten Gegenüberstellung von semantisch teilbaren und nichtteilbaren Idiomem zu. Das syntaktische Verhalten der teilbaren Idiome erinnert vielmehr an das syntaktische Verhalten nichtidiomatischer Wortverbindungen, während die nichtteilbaren Idiome hinsichtlich der transformatonellen Bedingungen eher den Wörtern ähnlich sind. Nichttriviale Besonderheiten der Idiomsyntax ergeben sich ferner aus der Asymmetrie zwischen der lexikalischen Gegliedertheit (Polylexikalität) der

Idiome einerseits und ihrer relativen semantischen Integrität andererseits. Im Fall der Passivtransformation manifestiert sich das im Fehlen des «Gleichklangs» zwischen semantischen und syntaktischen Eigenschaften des Passivsubjekts.

All diese Beobachtungen und Ergebnisse lassen sich als Evidenzen für die Zwischenstellung der Idiomatik zwischen Lexikon und Grammatik interpretieren und bestätigen somit eine der Grundannahmen der kognitiven Semantik im Bereich der Phraseologie. Somit stellt die kognitive Semantik für die Entwicklung der Grammatik der Idiome, die als eine der wichtigsten Komponenten der modernen Theorie der Phraseologie zu betrachten ist, einen plausiblen theoretischen Rahmen dar.

## LITERATURVERZEICHNIS

- ABELLÉ, A., «The flexibility of French idioms: a representation with Lexical Tree Adjoining Grammar». In: Everaert, M./van der Linden, E.-J./Schenk, A./Schreuder, R. (eds.). *Idioms: structural and psychological perspectives* (Hillsdale, 1995), 15-42.
- ABRAHAM, W., «Idioms in contrastive and in universally based typological research: toward distinctions of relevance». In: Everaert, M./van der Linden, E.-J. (eds.). *Proceedings of the first Tilburg workshop on idioms* (Tilburg, 1989), 1-22.
- ACKERMAN, F./WEBELHUTH, G., *Topicalization and German complex predicates* (La Jolla/Chapel Hill: University of California, San Diego & University of North Carolina, Ms. 1993).
- APRESJAN, J., *Leksiceskaja semantika. Sinonimiceskie sredstva jazyka* (Moskva, 1995. 2., verbesserte und ergänzte Aufl. [1. Aufl. 1974]).
- BARANOV, A./DOBROVOL'SKIJ, D., «Idiomaticidad e idiomatismos». In: de Dios Luque Durán, J./Pamies Bertrán, A. (eds.). *Léxico y fraseología* (Granada, 1998), 19-42.
- BOBROW, S./BELL, St., «On catching on to idiomatic expressions». In: *Memory and cognition* 1 (1973), 343-346.
- BURGER, H., *Idiomatik des Deutschen*. Unter Mitarbeit von Jaksche, H. (Tübingen, 1973).
- BURGER, H./BUHOFER, A./SIALM, A., *Handbuch der Phraseologie* (Berlin/New York, 1982).
- CACCIARI, C./GLUCKSBERG S., «Understanding idiomatic expressions: the contribution of word meanings». In: Simpson, G. B. (ed.). *Understanding word and sentence* (Advances in psychology, 77) (Amsterdam/New York/Oxford/Tokyo, 1991), 217-240.
- CACCIARI, C./TABOSSO, P., «The comprehension of idioms». In: *Journal of memory and language* 27 (1988), 668-683.
- CERMÁK, F., «On the substance of idioms». In: *Folia linguistica* XXII/3-4 (1988), 413-438.
- CHAFE, W. L., «Idiomaticity as an anomaly in the Chomskyan paradigm». In: *Foundations of language* 4 (1968), 109-127.
- DOBROVOL'SKIJ, D., «Zum Problem der phraseologisch gebundenen Bedeutung». In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 2 (1982), 52-67.
- DOBROVOL'SKIJ, D., *Phraseologie als Objekt der Universalienlinguistik* (Leipzig, 1988).

- DOBROVOL'SKIJ, D., *Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome* (Eurogermanistik, 8) (Tübingen, 1995).
- DOBROVOL'SKIJ, D., *Idiome im mentalen Lexikon: Ziele und Methoden der kognitivbasierten Phraseologieforschung* (Trier, 1997).
- DOBROVOL'SKIJ, D., «Haben transformationelle Defekte der Idiomstruktur semantische Ursachen?» In: I. Behr und N. Fernandez-Bravo (Hrsg.). *Les locutions, leur forme et leur sens, leur place en langue et en discours. Phraseme: Form und Bedeutung: Stellenwert im Sprachsystem und Rolle im Diskurs* (Tübingen, 1999), 25-37.
- FELLBAUM, Chr., «The determiner in English idioms». In: Cacciari, C./Tabossi, P. (eds.). *Idioms: processing, structure, and interpretation* (Hillsdale, 1993), 271-295.
- FLEISCHER, W., *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache* (Tübingen, 1997, 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. [1. Aufl. 1982]).
- FRASER, B., «Idioms within a transformational grammar». In: *Foundations of language* 6 (1970), 22-42.
- GEERAERTS, D., «Specialisation and reinterpretation in idioms». In: Everaert, M./van der Linden, E.-J./Schenk, A./Schreuder, R. (eds.). *Proceedings of IDIOMS* (Tilburg, 1992), 39-52.
- GIBBS, R. W., «Spilling the beans on understanding and memory for idioms in conversation». In: *Memory and cognition* 8/2 (1980), 149-156.
- GIBBS, R. W., «Skating on thin ice: literal meaning and understanding idioms in conversation». In: *Discourse processes* 9 (1986), 17-30.
- GIBBS, R. W., «Psycholinguistic studies on the conceptual basis of idiomaticity». In: *Cognitive linguistics* 1-4 (1990), 417-451.
- GIBBS, R. W./NAYAK, N. P., «Psycholinguistic studies on the syntactic behavior of idioms». In: *Cognitive psychology* 21 (1989), 100-138.
- GIBBS, R. W./NAYAK, N. P./BOLTON, J. L./KEPPEL, Melissa E., «Speakers' assumptions about the lexical flexibility of idioms». In: *Memory and cognition* 17 (1989), 58-68.
- GIBBS, R. W./NAYAK, N. P./CUTTING, C., «How to kick the bucket and not decompose: analyzability and idiom processing». In: *Journal of memory and language* 28 (1989), 576-593.
- GIORA, R., «Understanding figurative and literal language: the graded salience hypothesis». In: *Cognitive linguistics* 8-3 (1997), 183-206.
- GIVÓN, T., *Functionalism and grammar* (Amsterdam/Philadelphia, 1995)
- GRÉCIANO, G., «Remotivierung ist textsortenspezifisch». In: Palm, Christine (Hrsg.). *EUROPHRAS 90: Akten der internationalen Tagung der germanistischen Phraseologieforschung in Aske (Schweden), 12.-15. Juni 1990*. (Uppsala, 1991), 91-100.
- KEIL, M., *Wort für Wort: Repräsentation und Verarbeitung verbaler Phraseologismen (Phraseo-Lex)* (Tübingen, 1997).
- KOLLER, W., *Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel* (Tübingen, 1977).
- LAKOFF, G., *Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind* (Chicago/London, 1987).
- LAKOFF, G., *The Invariance Hypothesis: Do metaphors preserve cognitive topology?* (L.A.U.D., A 266) (Duisburg, 1989).
- LAKOFF, G., «The contemporary theory of metaphor». In: Ortony, A. (ed.). *Metaphor and thought* (Cambridge etc., 1993, 2nd edition), 202-251.

- LANGACKER, R. W., *Foundations of cognitive grammar*. Vol. 1: Theoretical prerequisites (Stanford, 1987).
- MÖHRING, J., «Passivfähigkeit verbaler Phraseologismen». In: Korhonen, J. (Hrsg). *Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen II* (Bochum, 1996), 41-52.
- MOLOTKOV, A. I., *Osnovy frazeologii russkogo jazyka* (Leningrad, 1977).
- NUNBERG, G., *The pragmatics of reference* (New York, 1978).
- NUNBERG, G./SAG, I. A./WASOW, Th., «Idioms». In: *Language* 70 (1994), 491-538.
- NEWMAYER, F. J., «The regularity of idiom behaviour». In: *Lingua* 34 (1974), 327-342.
- RAJCHŠTEJN, A. D., *Sopostavitel'nyj analiz nemeckoj i russkoj frazeologii* (Moskva, 1980).
- RAJCHŠTEJN, A. D., *Teksty lekcij po frazeologii sovremenennogo nemeckogo jazyka: voprosy frazeologiceskoj semantiki* (Moskva, 1981).
- VAN DER LINDEN, E.-J., *A categorial, computational theory of idioms* (Utrecht, 1994).
- WASOW, TH./SAG, I. A./NUNBERG, G., «Idioms: an interim report». In: Hattori, Sh./Inoue, K. (Hrsg.). *Proceedings of the XIIIth international congress of linguists* (Tokyo, 1982), 102-115.
- ZIFONUN, G./HOFFMANN, L./STRECKER, B. et al., *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 3 (Berlin/New York, 1997).